

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Spichtig, röm.-kath.

7. Dezember 2014

Der Ankommende ist unser Ziel

2 Petr 3, 8 - 13

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Fällt es Ihren Kindern, ihren Götti- oder Enkelkindern leicht, aufs Christkindli zu warten? Oder ist die Ungeduld zu gross? Haben Sie vor den Forderungen der Kids bereits kapituliert, jetzt schon nach den Schoggi-Goldtalern und –Tannzapfen greifen zu dürfen?

Vorfreude entwickeln können, auf einen Moment erwartungsvoll hinleben, das ist eine wichtige Tugend, die wir den Kindern nicht umsonst beibringen. Advent heisst Ankunft. Advent ist also die Zeit des Wartens auf jemanden. Warten und Vorfreude sind Schlüsselwörter für den Advent: Noch 17mal schlafen bis das Christkindli kommt! Mit allerlei Zutaten – Samichlaus, Dekorationen und den in Aussicht gestellten Geschenken – erzeugen und rhythmisieren wir eine grosse Spannung: Wie wird es wirklich sein, dieses Weihnachtsfest? Was werde ich bekommen? Werde ich enttäuscht werden?

Für die Kinder ist es noch scheinbar klar, worauf sie warten. Aber schon hier müssen wir besser als in früheren Zeiten überlegen, was wir ihnen sagen; weshalb Weihnachten eben Weihnachten ist. Geburt Christi. Soweit so unklar für viele unserer Zeitgenossen. Aber dazu predigt dann jemand anderer am Weihnachtstag.

Als wäre die Weihnachtsthematik nicht schon anspruchsvoll genug, tritt ein anderer Aspekt des Advents hinzu, der gerne übersehen wird. Um ihn soll es heute gehen.

Wir erwarten nämlich nicht nur die Ankunft Gottes im Menschen Jesus von Nazareth. Wir warten auch auf seine Wiederkunft am Ende der Zeit, wie er gesagt hat. Eine schwierige Vorstellung; auch, weil sie mit allerhand Metaphern verbunden ist, die sich in unseren Köpfen mit den bewegten Bildern aus Hollywoods Trickkiste zur phantastischen Fiktion vermengen.

Dass die Geschichte an ein Ende kommen wird, ist den biblischen Autoren freilich klar. Wie und vor allem wann jedoch dies alles geschehen soll, darüber machte sich schon bald nach dem Tod Jesu zunehmend Verunsicherung breit. Das verdeutlicht eines der jüngsten Bücher des Neuen Testaments, der 2. Petrusbrief. Hören wir, wie er argumentiert; es ist die Lesung des heutigen 2. Advents-Sonntags.

„Das eine aber, liebe Brüder und Schwestern, dürft ihr nicht übersehen: dass beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Der Herr zögert nicht mit der Erfüllung der Verheißung, wie einige meinen, die von Verzögerung reden; er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren. Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann wird der Himmel prasselnd vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden nicht mehr gefunden. Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, den Tag Gottes erwarten und seine Ankunft beschleunigen! An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen und die Elemente werden im Brand zerschmelzen. Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.“

2 Petr 3,8-13

Diese Verheissung hört sich fremd, ja naiv an für moderne Ohren. Immerhin hätte sie inzwischen schon fast 2000 Jahre Verspätung. Also, einfach weg damit? Ab in den Archivschrank für altmodische Weltliteratur?

Aber welche Alternative, welche Perspektive könnte sie ersetzen? Woraufhin leben, worauf warten, wenn nicht auf die Wiederkunft Christi? Wenn der Ursprung der Geschichte in Gott liegt, dann ja wohl auch ihr Ende?

Wer sich trotzdem von der Idee eines Ziels der ganzen Schöpfung verabschiedet, landet – behaupte ich – in der Absurdität des absolut gesetzten Augenblicks.

Das Theaterstück „Warten auf Godot“ von Samuel Becket von 1952 ist ein treffendes Bild dafür: es geht darin eineinhalb Stunden lang nur darum, wie zwei Clochards ihre Zeit damit verbringen, nichts zu tun als auf jemanden namens Godot zu warten, den sie überhaupt nicht kennen,

ja von dem sie nicht mal wissen, ob es ihn überhaupt gibt. Als Theaterstück hatte das noch etwas Komisch-Absurdes an sich. Mehr und mehr zeigt sich aber in unserer Realität, dass es für den, der keine Perspektive hat, nur den Augenblick gibt.

Wenn ich keine Perspektive der Hoffnung habe, bleibt mir nur das Ausnützen des Augenblicks, denn jeder entworfene Plan ist rein hypothetisch und ihm zu folgen wäre von daher irrational, absurd gar.

Wenden wir uns also doch besser dem Petrusbrief zu, der eine Hoffnungsvision zeigt. Wir sollen, mahnt er uns, beim Nachdenken über die letzten Dinge schon mal jede zeitliche Relation vergessen: Bei Gott sind 1'000 Jahre wie ein Tag und ein Tag wie 1'000 Jahre. Das ist ein Bild dafür, dass Gott nicht Teil der Zeit ist. Er hat sie ja geschaffen. Somit ist er schon immer und überall allen Menschen gleichzeitig.

Unser Autor deutet die vermeintliche Verspätung zugleich positiv: Er ist geduldig mit uns. Offensichtlich ist diese Geduld Gottes unermesslich gross, denn er ist es noch immer. Worauf wartet er so lange; so lange, dass wir schon gar nicht mehr mit ihm rechnen? Darüber nachzudenken lädt der Advent besonders ein.

Warum war die Wiederkunft des Herrn nicht zum Beispiel um 1900 herum erfolgt? Wäre das nicht ein guter Zeitpunkt gewesen? War da die Welt, wie wir sie wahrgenommen hatten, nicht weitgehend christlich? War da nicht noch Zucht und Ordnung in den christlichen Monarchien Europas, den Kolonien und sogar in der widerspenstigen Eidgenossenschaft; wären wir also nicht parat gewesen gerettet zu werden? Sie merken schon beim – zugegeben etwas polemischen – Aufzählen, dass von Reich-Gottes-Reife bisher noch nicht die Rede hat sein können.

Aber wie wäre es jetzt, da fundamentalistische Terrorbewegungen Angst und Schrecken verbreiten? Wäre das nicht ein Zeitpunkt, zu klären, was das richtige Gottesverständnis ist? Soll er also jetzt kommen, mit Macht? Wären wir bereit?

Eben noch haben wir unsere Grenze dichter und noch dichter gemacht für zweitklassige Wirtschaftsflüchtlinge und Studierende, nur von den erstklassig „richtigen“ Asylanten wollen wir ein paar aufnehmen, denn wo käme man denn auch hin, wenn... – Offensichtlich brauchen wir noch etwas mehr Zeit zu begreifen!

Schon einmal hatten wir Christen probiert, die Frohe Botschaft über die ganze Welt zu verbreiten. Damit alle bereit wären, wenn Er wiederkäme. Aber so freiwillig und überzeugend vermittelt kam diese Frohe Botschaft oft nicht daher. Zu viel Arroganz schwang dabei mit. Der Terrorismus unserer Tage ist eine indirekte böse Folge davon. Der Herr geduldet sich weiter. Vielleicht wartet er darauf, dass wir uns wirklich für ihn öffnen. Die adventliche Haltung des Offenseins für das Heil von aussen hat eine Qualität der Demut. Sie gilt es zu kultivieren. Eine Haltung, die deutlich macht: ich selbst bin nicht der Nabel der Welt. Den neuen Himmel, die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, ist nicht menschliches Machwerk sondern Geschenk.

Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer, es hat einen Sinn, die alten Geschichten des Glaubens weiterzuerzählen und zu feiern. Und es hat einen Sinn, das Fest der Ankunft Gottes in diese Welt zu erwarten: Die Geschichten Gottes mit den Menschen und das gespannte Warten auf sein Kommen geben uns eine Hoffnungsperspektive für die Zukunft. Und nur so, mit starken Wurzeln und einer klaren Vision eines Horizontes, kann ich im Heute authentisch und verantwortungsvoll stehen und leben. Nur so weiss ich, woher ich komme und wohin ich gehe – und wofür ich mich also im Hier und Jetzt entscheiden und einsetzen muss.

Ich bin dabei nicht allein. Denn Gott ist der seit 2000 Jahren Ankommende, für jene, die sich ihm öffnen. Noch 17x schlafen bis das Christkindli kommt. Aber verpassen wir darob nicht all das Segensreiche, was bereits davor schon alles passiert.

*Peter Spichtig
Postfach 165, 1700 Fribourg
peter.spichtig@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*